

STEPHAN M.  
ROTHER



DER WEG NACH  
ALTAMURA

EIN MITTELALTERLICHER MYSTERY-THRILLER

Zauberfeder

Stephan M. Rother  
„Der Weg nach Altamura“  
Ein mittelalterlicher Mystery-Thriller

Altamura Chroniken I

Erstausgabe 2005

Copyright © 2005 Zauberfeder Verlag, Buchmann & Schmal GbR, Braunschweig

**Herstellung:** TaraTobias Moritzen

**Satz & Layout:** Christian Schmal

**Illustrationen:** Norman Liebold

**Lektorat:** Miriam Buchmann-Alisch, text\_transfer, Berlin

**Druck und Bindung:** Alfvöldi Nyomda RT., Ungarn

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

ISBN 3-938922-02-8

ISBN 978-3-938922-02-6

[www.zauberfeder-verlag.de](http://www.zauberfeder-verlag.de)

Stephan M. Rother  
Der Weg nach Altamura

Ein mittelalterlicher Mystery-Thriller



Zauberfeder Verlag, Braunschweig, Germany

# INHALT

1. Am Anfang .....	7
2. Dunst .....	31
3. Sturm .....	57
4. Labyrinthum .....	86
5. Am Orte unterwegs .....	114
6. Auf den Planken Altamuras .....	168
7. Fußball und Drogen .....	195
8. Namenlose Sünder .....	223
9. Schwester Angst .....	244
10. Durch die Barriere .....	270
11. Wächter im Grabe, von schweigendem Blute .....	293
12. Feuer, heil'ges Feuer .....	331

## **Glossar**

Personen und Figuren .....	378
Orte .....	387
Sachbegriffe .....	392

## 1. Kapitel

# AM ANFANG

Ein frühlingshafter Hauch lag an diesem Nachmittag über der Stadt Sirmione. Während weiter im Süden Italiens, in den Marken oder selbst in der Toskana längst die staubige Hitze des Sommers Einzug gehalten hatte, waren die Farben hier noch frisch. Der nachdenkliche Mann liebte die kleine Stadt und ihre Burg an der Spitze der weit in den See vorgereckten Halbinsel.

Selbst mitten im Sommer kommt hier in den Morgenstunden der Tramontana, der eisige Hauch der Alpengletscher über die Weite des Gardasees herbei. Erst ein oder zwei Stunden, nachdem die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat, füllt der Ander, sein zögerlicher, aber immer verlässlicher Widerpart, bedächtig die gewaltigen Blasebälge seiner Lungen und erwärmt die Dächer und Gassen mit seinem Atem.

Wasmodus von dem Knesebeck, Magister der Universität von Bologna und Sondergesandter seiner Heiligkeit Nikolaus IV. im Land jenseits der Berge, genoss die wärmenden Strahlen der Sonne auf seinem Gesicht. Er war in Italien. Die eisige Kälte des Gebirges lag hinter ihm, und mit der Überquerung des Brenners war der zweite Teil seines Titels erloschen.

Eine weitere Etappe auf seinem Wege nach Orvieto, Perugia, Viterbo oder wo auch immer sich die Kardinäle der Heiligen Kirche zur Stunde aufhalten mochten. Immer wieder wanderten seine Gedanken zu ihnen und ihrem seit nun mehr als einem Jahr glücklosen Ringen um die Wahl eines neuen Hauptes der Christenheit. Dort, am päpstlichen Hofe, lag das Ziel seines Weges. Auch er, Wasmod von dem Knesebeck, würde sich schließlich in eines jener unzähligen kleinen Rädchen verwandeln, deren Mechanismus und Zusammenspiel der Kirche irgendwann einen neuen Oberhirten bescheren würde.

[...]



[...]

„Verschlafen?“ Ritter Werner lachte, als er sah, wie das überlegene Lächeln auf dem Gesicht seines Vetters verblasste. „Magnifizienz, was glaubt Ihr denn, warum ich darauf verzichtet habe, heute Nacht mein Kettenhemd abzulegen? So schrecklich bequem ist das nicht, aber wenn ich sehe, dass an jeder Pforte zwei Wachen aufgestellt werden und zusätzlich eine unbestimmte Anzahl von Männern durch das Umland patrouilliert, dann gehe ich davon aus, dass Vorsicht geboten ist.“

Wasmod von dem Knesebeck, nicht völlig überzeugt, wandte sich ab. Er griff nach der kleinen Schüssel mit Salz, die Galvanos Diener kurz zuvor gebracht hatte, und tauchte einen angefeuchteten Lappen hinein. Mit nachdenklichem Gesichtsausdruck begann er, sich die Zähne zu reinigen, während der Tempelritter sich jetzt ebenfalls erhob und ächzend seine schmerzenden Glieder reckte. Auf seinem Hals und der linken Wange leuchteten die Abdrücke einzelner Kettenringe wie Wundmale.

„Und wenn mein Schlaf in einer solchen Nacht so tief wäre, könnten wir jetzt kaum darüber philosophieren. Dann hätte ich nämlich damals zu jenen gehört, die auf ihren Ruhebetten erschlagen wurden, als die Mameluken Tripolis im Handstreich nahmen. Heute Nacht hörte ich, wie Ihr das Zelt verließ, hörte das Gebell der Hunde und wie die Wachen Euch zurückbrachten. Sogar Teilen Eurer Unterhaltung mit dem Seneschall konnte ich nicht vermeiden zu lauschen, während ich auf die Laute aus weiterer Ferne Acht gab.“

Wasmod gurgelte. Ritter Werner lächelte. Er wusste auch so, dass er seinen Vetter – wieder einmal – beeindruckt hatte.

„Aber ich werde Euch nun Euren morgendlichen Verrichtungen überlassen, Magnifizienz. Die Morgenluft wird meinen Knochen gut tun.“

Der Magister grunzte sein Einverständnis. Der Templer schlug die Zeltvorhänge beiseite und trat ins Freie. Es war bitterkalt. Der Frühling hierzulande kam auch nicht entschlossener als im Elsass, in Schwaben oder Bayern.

Das Lager war zu dieser frühen Stunde noch nicht sonderlich belebt, was den Templer ein wenig verwunderte. Er hatte Galvano aus der Zeit in Akkon nicht als einen Befehlshaber in Erinnerung, dessen Ritter und Knechte sich übermäßigen Müßiggangs erfreuten. Der Markgraf hatte von seinen Rittern immer ihr Bestes verlangt, und es wäre ihm nicht in den Sinn gekommen, mit seinen eigenen Kräften hauszuhalten. Nicht jedem war das Privileg zuteil geworden, beim entscheidenden Sturmangriff der Mameluken auf den ‚Verfluchten Turm‘ Seite an Seite mit den Ordensbrüdern unter dem Banner des Tempels zu fechten.

Lautes Gelächter.

Verwundert bog der Kreuzritter auf den freien Platz vor Galvanos Zelt ein und fand eine beachtliche Menschenmenge versammelt, die nahezu Galvanos gesamtes bewaffnetes Aufgebot samt Tross ausmachen musste. Die Menschen standen in einem weiten, lockeren Kreis um ein roh gezimmertes Gerüst herum, das aus zwei dicken, hölzernen Pfählen bestand, etwa vier Fuß voneinander entfernt in den weichen Boden gerammt, aus dem sie jeweils vielleicht zehn Fuß hoch emporragten. Zwischen diesen beiden Pfählen baumelte, mit groben Stricken an den Fußfesseln aufgehängt, der halb entblößte Körper eines schmalschultrigen Jünglings. Genaueres konnte der Tempelritter auf den ersten Blick nicht erkennen, da er einstweilen lediglich den entblößten Hintern und Rücken des Bemitleidenswerten sehen konnte, während der Kopf durch den hinabgerutschten Kittel verhüllt wurde. Wie er da hing, musste der Junge ohnehin besinnungslos sein. Ritter Werner bemerkte auf Anhieb die Blutergüsse und Abschürfungen, Spuren der nächtlichen Begegnung mit der Hundemeute und der rauen Behandlung durch Galvanos Schergen, doch immerhin schien der Gefangene nicht ausgepeitscht worden zu sein.

Der Markgraf selbst saß mit strengem Blick auf dem kaiserlichen Thron, an seiner Seite eine desinteressiert wirkende, hellhaarige und hellhäutige junge Frau sowie der Seneschall, dessen Miene der Tempelritter beim besten Willen nicht zu deuten wusste.

Wie alle Übrigen hatten auch Galvano und seine Vertrauten ihre Aufmerksamkeit nicht auf den Gepeinigten gerichtet, sondern auf einen anderen Jüngling, einen Gaukler in einem zipfeligen, buntscheckigen Gewand von dunklem Grundton. Seine langen, pechschwarzen Haarflechten waren seltsam verklebt und verwirrt, reichten ihm aber gleichwohl bis auf die Schultern.

War diese Erscheinung allein schon Grund genug, Aufmerksamkeit zu erregen, erschien sein Treiben noch viel mehr geeignet, die Spannung der Zuschauer zu erhalten. Auf seinen Armen trug der junge Gaukler einen sich heftig wehrenden Hund, dem man Vorder- und Hinterläufe aineinandergebunden hatte. Mit dieser Last wanderte er langsam rund um das Foltergerüst über den Plan. Ohnmächtiges Knurren drang aus dem Rachen des Tieres, dessen gefährliche Kiefer von einem Strick zusammengehalten wurden. Wütend, wehrlos, so gut es ihm eben möglich war, schnappte der Hund nach dem Jüngling. Blutiger Schaum stand ihm vor den Lefzen, die Augen waren in Panik und halbem Wahnsinn aus den Höhlen getreten.

[...]



[...]

Ruhelos jagten schmutziggraue Wolkenfetzen an der farblosen Sonne vorüber. Ein metallischer Geschmack lag in der Luft. Jetzt zuckten jenseits der Stadt die ersten Blitze über den Himmel. Der Donner folgte einen Atemzug darauf.

Adrian – das, was von ihm aus dem dicken Fell- und Wolldeckenbündel herausah – war blass wie ein Toter, hielt sich aber tapfer im Sattel aufrecht. Als der Magister allerdings genauer hinsah, erkannte er, dass ihm gar nichts anderes übrig blieb: Der Junge war auf dem Pferderücken festgezurt und wurde von einer gewagten Konstruktion aus Brettern, Lederriemen und Polsterkissen in sitzender Position gehalten. „Bald sind wir in einem sicheren, geschützten Raum“, lächelte er den Jungen aufmunternd an.

Adrian schloss die Lider. Sprach er ein stilles Gebet in der Hoffnung, der Magister würde Recht behalten?

„Ich habe Schlimmeres überstanden“, sagte er leise. So leise, dass Wasmod die Worte durch das Tosen des Sturms kaum verstehen konnte. Und doch erschien ihm der Tonfall sehr vertraut. Aquila der Falkenmeister, Adrians Lehrer und des Magisters alter Freund! Das war Aquilas ruhige, abgeklärte Art, für die der Verletzte indes viel zu jung war.

„Warum nur, Adrian?“, fragte Wasmod. „Warum diese weite Reise?“

Der Junge schwieg. Er schwieg so lange, dass der Magister schon annahm, Adrian werde ihm eine Entgegnung schuldig bleiben wie schon mehrfach in den vergangenen Tagen. War die Antwort so schrecklich, dass sein Geist sich über dem Wissen verschlossen hatte?

[...]



# AM ORTE UNTERWEGS

„Diese Schweine!“

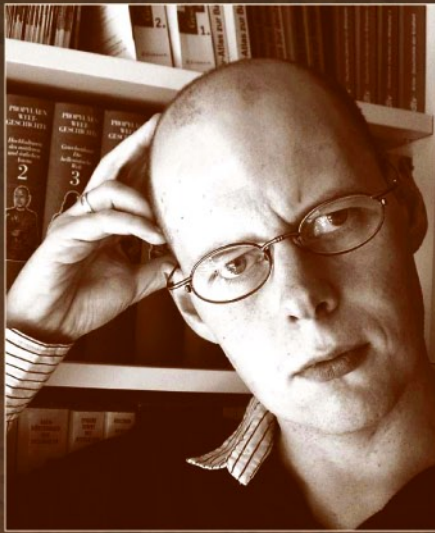
Und das waren sie. Ein gutes Dutzend wohlgenährter Borstentiere, die sich panisch quiekend und grunzend hin und her drängten und gegen die Bretterreling der Fähre stießen. Diese Passage war nicht ohne Grund besonders günstig gewesen. Diablo hatte nach einem besorgten Blick auf die Reste ihrer Barschaft akzeptiert. Zu seiner Überraschung waren keine Gardisten an der Anlegestelle zu sehen gewesen. Er hätte es für ein unverantwortliches Risiko angesehen, ihr Glück weiter herauszufordern.

Die beiden Flüchtlinge waren nicht die Einzigen, die sich unter dem Gelächter der am Steg von Ostiglia Zurückbleibenden auf das Wagnis eingelassen hatten. Vom vorderen Bereich des aus rohen Holzbohlen zusammengesetzten Floßes aus beobachtete ein rundes Dutzend menschlicher Fahrgäste die tierischen Mitreisenden mit offenem Missvergnügen. Gemeinsam mit dem Schweinehirten hatten zwei Fährmänner ein Auge darauf, dass die stinkenden Viecher nicht bis zu ihnen vordrangen. Zum Glück würde die Fahrt nicht lange währen.

„Diese Schweine!“, wiederholte die gut gekleidete Dame mit einem Gesichtsausdruck, aus dem beinahe körperlicher Schmerz sprach.

[...]





Stephan M. Rother, Jahrgang 1968, ist studierter Historiker, Schriftsteller und als Standup Historian „Magister Rother“ seit mehr als einem Jahrzehnt mit kurzweiligen historischen Kabarettprogrammen auf Deutschlands Bühnen unterwegs. Er lebt in der Lüneburger Heide. Nach „Der Adler der Frühe“ (2000) ist „Der Weg nach Altamura“ sein zweiter mittelalterlicher Mystery-Thriller.

Seit 2001 leitet Magister Rother Deutschlands erste mittelalterliche Web-Community, die Markgrafschaft Altamura. Unter [www.altamura.de](http://www.altamura.de) gibt es Hintergründiges über den Kultautor, seine Romane und Bühnenprogramme und die spannende Welt der Vergangenheit.

## Der Weg nach Altamura

Im Jahre des Herrn 1293. Magister Wasmod von dem Knesebeck reist durch ein Italien, das in banger Erwartung dem Kaiser der Endzeit entgensieht. Auf seiner Mission, die ihn über Sirmione und Mantua auch in Dantes Florenz führt, häufen sich beunruhigende Vorkommnisse. Unter mysteriösen Umständen trifft ein junger Besucher aus Deutschland ein. Ein finsterner Fluch, den der Magister gebannt glaubte, ist zu neuem Leben erwacht. Doch auf wen beziehen sich die Prophezeiungen? Und auf welcher Seite steht die undurchschaubare Botin Oda? Bald geraten nicht nur Wasmods geheime Pläne, sondern auch sein Leben in tödliche Gefahr.

*„Stephan M. Rother ist es einmal mehr gelungen, vor geschichtlichem Hintergrund ein üppiges Bild mittelalterlichen Lebens zu entwerfen. Politisches Ränkespiel und mystische Begebenheiten, Liebe, Leidenschaft und Tod – und mittendrin der feinsinnige Magister von dem Knesebeck – das ist der Stoff, aus dem Leseträume sind.“*

*Dagmar Rosenau, Bestseller & Banales, Radio ZuSa*

14,90 Euro

ISBN 3-938922-02-8  
ISBN 978-3-938922-02-6



9 783938 922026

The logo for Zauberfeder Verlag, featuring a stylized quill pen above the word "Zauberfeder" in a decorative, gothic-style font.

www.zauberfeder-verlag.de